

St. Marien, die alte, eine Stätte fränkischen Kirchenbaues zu Trier.

Vorbericht über die Grabung 1934 mit den Übersichtsplänen der
Gesamt-Ergebnisse 1933/34.

Von Baurat F. Kutsch, Trier.
(Mit 5 Abbildungen.)

Wie der Vorbericht der Grabung 1933 (Trierer 35.8,2 — S.79—81) aufweist, waren die Ergebnisse dieser Grabung noch in vielen Punkten ergänzungsbedürftig, dazu kam, daß Teile der Grabung wegen mangelnder Mittel noch nicht eingeebnet worden waren, so daß es nahelag, 1934 eine weitere Klärung und womöglich einen Abschluß zu erstreben. Tatsächlich gelang es, dank dem Entgegenkommen der städtischen Stellen und dem Interesse der Provinz, die zur Grabung 1000 RM. bereitstellte, ein erhebliches Stück weiter zu kommen. Wieweit trotzdem noch Ergänzungen erwünscht sind, mag der folgende Vorbericht ergeben, der die gesamten bisherigen Feststellungen und Annahmen in Übersichtsplänen gleichzeitig vorlegen kann.

Nachdem das Stück der Grenzmauer, das über den Chor der Karolingischen Kirche lief, abgebrochen worden war, wurde es zunächst möglich, die Reste der Chorgruft vollständig offenzulegen und auch den Fußboden über dem erhaltenen Gewölberest der Gruft zu verfolgen. Hierbei stellte sich zu unserer Überraschung heraus, daß von der Chorapsis die eine Hälfte noch bis etwas über den Fußbodenestrich hinaus intakt war, daß also Quednow 1825 nur die eine Hälfte, behufs Entnahme der antiken Reliefquader, abgebrochen hatte, die andere Hälfte hatte man damals garnicht freigelegt, weil dort seit Errichtung der Grenzmauer ein Aussichtsplatz aufgeschüttet war und die Reste behütete. Hier war denn auch noch das Präfurnium intakt, der alte Außenputz in kleinen Resten erhalten, die Quader mit ihrem Bildschmuck noch unberührt und — für uns ganz neu — es zeigte sich, daß die inwärts runde und mit Marmor verkleidete Apsiswand außen polygon in den drei Seiten des halben Sechsecks begrenzt war. Sie war an der schwächsten Stelle nur 60 cm stark, an der stärksten Stelle, im Grat des Sechsecks, saß inwärts ein Wandtubulus zur Absführung der Gase des Hypokaustes. Die Präfurnien laufen nicht senkrecht zur Sechseckseite, sondern bilden damit den Winkel von 60°, also vermutlich in der Apsis ein sechseckiges Hypokaust bildend, in dessen Mitte der Altar zu denken ist.

Bei Einbau der Heizung wurde die südliche Seite der Apsis tief und sorgfältig untersangen und die Umgebung des Präfurniums und Hypokausts voll ausgemauert, es muß also hier in der Tiefe ein gefährlicher Hohlraum bestanden haben, der, dem älteren Rundbau zuzuschreiben, bei dem Karolingischen Neubau überflüssig wurde: die ältere Gruft, die im Neubau als „confessio“ vor den Chor verlegt wurde.

Diese Feststellung veranlaßte uns auch nunmehr die primitive Steintreppe im Scheitel der Apsis, mit trockengemauerten Wangen, dieser ersten Gruft zuzuweisen, nur daß sie in roher nachkarol. Zeit einmal wieder benutzbar gemacht worden war, um von außen in die Chorgruft zu kommen.

Zu Karolingischer Zeit wäre sie also vollständig überbaut worden, nicht nur vom Apsismauerwerk, sondern auch von der tief untermauerten Steinrinne, die zur Karolingischen Apsis parallel läuft.

Unter letzgenanntem Rinneinmauerwerk und im Trockenmauerwerk der genannten Treppenwangen fanden wir einen kleinen Mauerrest, der uns in der Festlegung des älteren Rundbaues weiterhalf: ein kleines gerades Mauerstück, mit einem primitiven mageren Mörtel, wie er an den mittleren Teilen der Vorhallenreste dieses Baues vorliegt und somit die Fläche des Baues festlegt. Diese Spuren nämlich, die der älteren Gruft und Treppe, das quer zur letzteren laufende kleine Mauerstück, die Reste der Vorhalle, lassen zusammen an einen älteren runden Fachwerkbau denken¹. Nicht mehr der Erbauungszeit der Anlage gehört das sägeförmige Begleitfundament der Vorhalle an, das hellen festen Kalkmörtel in der Oberschicht aufweist und eine Erweiterung darstellt.

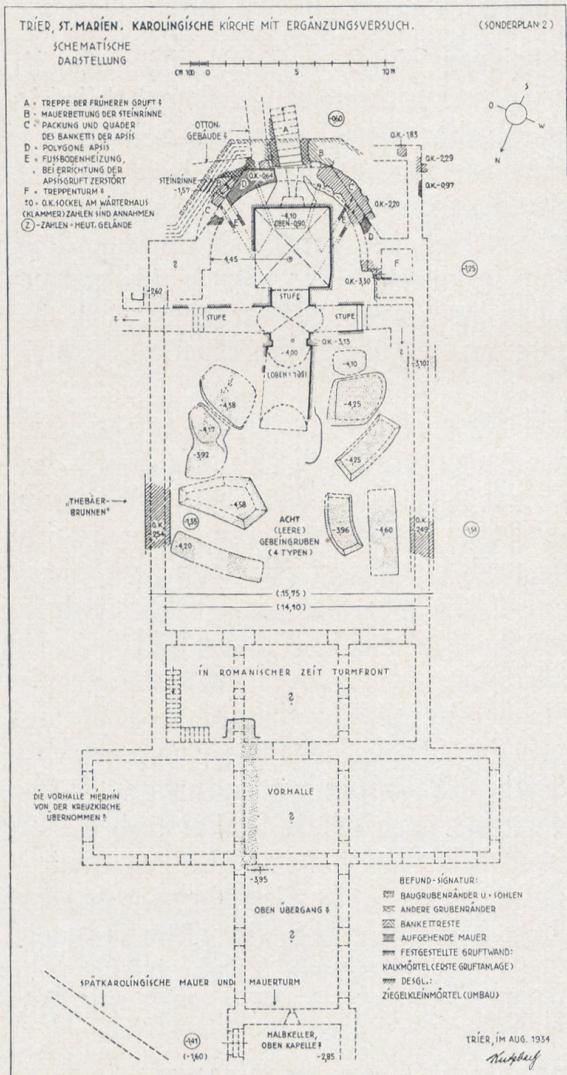


Abb. 1. St. Marien, Reste der karol. Klosterkirche mit Ergänzungen.

Andeutungen, wie sie unsere wenigen Beobachtungen von 1933 ermöglichen.

Die Übersicht des Grabungsgeländes (Abb.2) enthält hier auch die bereits im 1. Bericht besprochenen Turm- und Mauerreste, die beim Durchstoßen der Unterführung zum Strand 1933 angeschnitten wurden und nur aus dem Grunde

¹ Der Rundbau ergäbe dabei infolge der geraden Hölzer, aus etwa 4 m langen geraden Wandteilen zusammengesetzt, ein ungewöhnliches 13-Eck. Die Schwellen denke ich mir über der Erde hohl an den Enden aufliegend, die Spuren lassen keine andere Annahme zu. Vor allen Dingen entspricht dem Mauerstück in der Treppenwange keine Fortsetzung in der anderen Wange. Die Ideenskizze (Sonderplan 1) konnte hier nicht gebracht werden, ebenso keine Lichtbilder der Grabung wie auch die Pläne nur in kleinem Maßstabe wiedergegeben werden konnten.

Der Versuch noch mehr Spuren des zu den „Vorhallenresten“ gehörigen Baues zu ermitteln, schlug fehl: wir stießen im Schiff der Karolingischen Kirche überall auf diese tiefen Gruben, die unser voriger Bericht bereits erwähnte und deren Zahl nunmehr bereits acht beträgt (Abb.1).

Nur eine davon war um 1500 noch als „Thebäerbrunnen“ bekannt. Diese Gruben sind in die fertige Karolingische Kirche eingebbracht worden, unter Freilassung des Mittelganges und der Wandstreifen in der Kirche, das zeigt sich jetzt noch klarer als 1933, als erst ein Teil freigelegt war. Sie sind also frühestens um 800 anzusezen.

Die Untersuchung, welche die Zahl der Gruben vervollständigte, mußte, da das Gelände in den Sandhof des Damenhades fällt, bis zum 15. Mai 1934 erledigt werden, weitere Untersuchungen zur Mosel zu, also im Eingangsteil der Kirche, waren also unmöglich, sie kommen nur außerhalb der Badesaison und also, da die Grabung dort umfangreich werden müßte, nur im Herbst in Frage. Wir begnügen uns daher in unserm Plan der Karolingischen Kirche hier mit

stärkere Aufmerksamkeit erregten, weil hier aus dem Füllschutt bei der Mauer ein schöner römischer Jünglingskopf herauskam. Im Ziegeleidurchschuß der Mauer fand sich ein römischer Ziegel mit kleinem Rundstempel — ein sechsstrahliger Stern — der also eine Datierung nach 400 zuläßt. Doch sind Turm und Mauer gleichzeitig und erstere genau in der Flucht und Axe der Karolingischen Kirche errichtet, so daß eine kompositionelle Zusammenwirkung beabsichtigt war. Da nun der Ziegeleidurchschuß auch im spätkarolingischen Mauerwerk der Apsisgruft vorliegt, wird hier ebenfalls das 9. Jahrh. für die Entstehung in Betracht

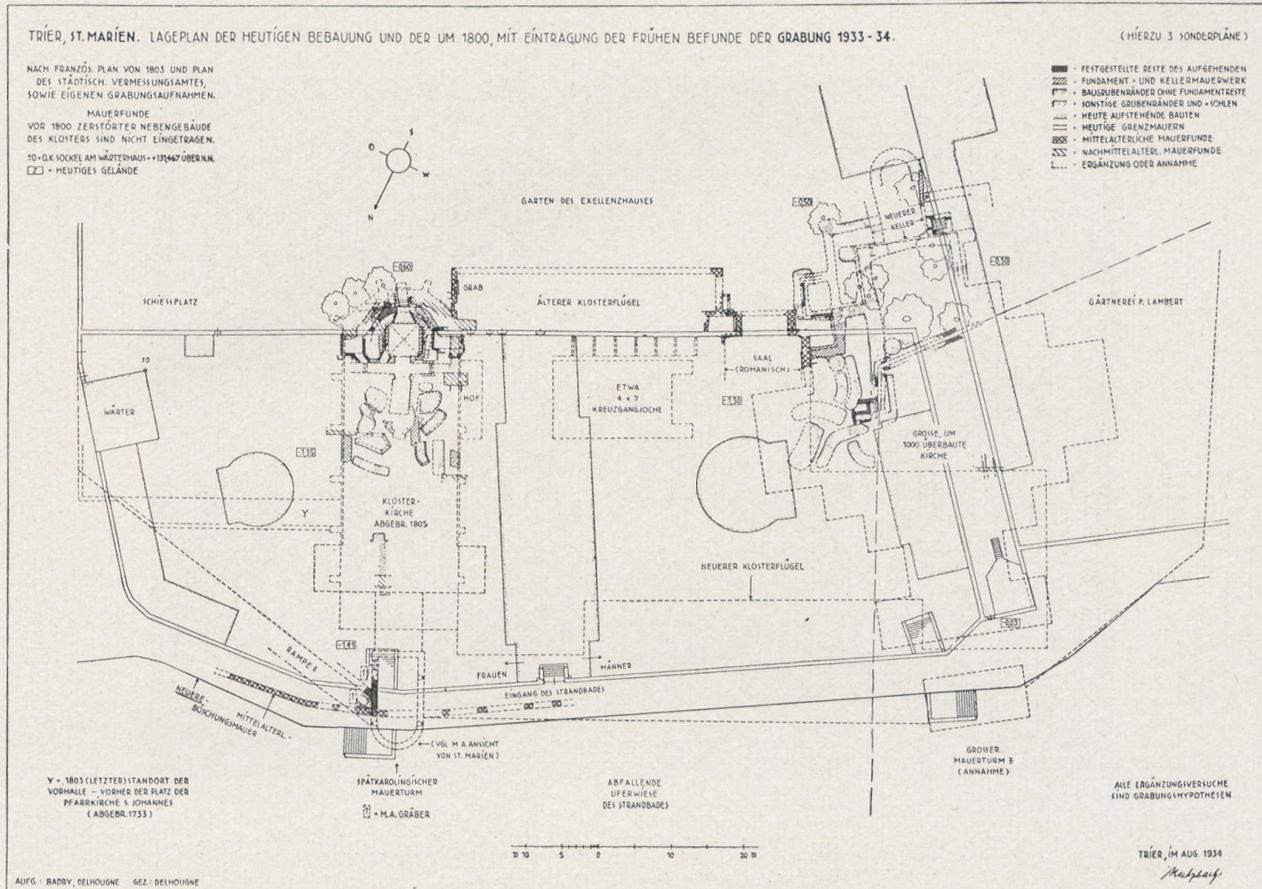


Abb. 2. St. Marien, Gesamtübersicht des Grabungsgeländes 1933—34.

kommen. Die Turmrundung muß noch einmal gesucht werden, aber sie ist an sich bezeugt durch das bekannte Bild von St. Marien, das im 16. Jahrh. unter Bezug auf ein älteres Bild die m.-a. Ansicht des Ufers von St. Marien gibt (Abb.3). Die Vorhalle ist auf diesem Bild vor der Turmfront zu erkennen und steht auf Bildern des 18. Jahrh. links von der Kirche, vielleicht, daß sie auch schon an ihrer Stelle vor der Turmfront nicht mehr an erster Stelle steht; dies müssen wir wenigstens vermuten, nachdem wir glauben, eine dritte große Kirche mehr südlich gefunden zu haben.

Unser Bericht 1933 bespricht diese Baureste, die damals gerade erst angeschnitten waren, als vermutliches „Herrenhaus“. Es war das nicht anders möglich, denn ohne besondere Gründe wird man keine weitere große Kirche annehmen.

Wir haben diese Reste weiter verfolgt, infolge der gewaltigen Ausdehnung der Anlage war es uns aber nicht möglich, mit unsren Mitteln hier ganz abzuschließen. Was wir feststellten, gibt Abb.4.

Der Bau ist schon ganz früh völlig aufgegeben, erst über der Erde und dann hat man die Fundamentgruben allmählich fast total ausgeleert, das letzte hat der nach 1805 einsetzende Abbruch der Klosteranlage in französischer Zeit besorgt. So müssen unsere Reste dürftig sein. Daß sie in dem Teile des Baues, der auf Privatgelände übergreift (Gärtnerei P. Lambert), reichlicher sind, glauben wir nach einer Schürfung dort nicht mehr. Aber die Baugruben werden dort vielleicht doch noch in Teilen vorhanden sein, die auf der Strandbadseite durch das mittelalterliche und barocke Kloster bereits beseitigt wurden. Hier muß also noch weitere Aufklärung gesucht werden.

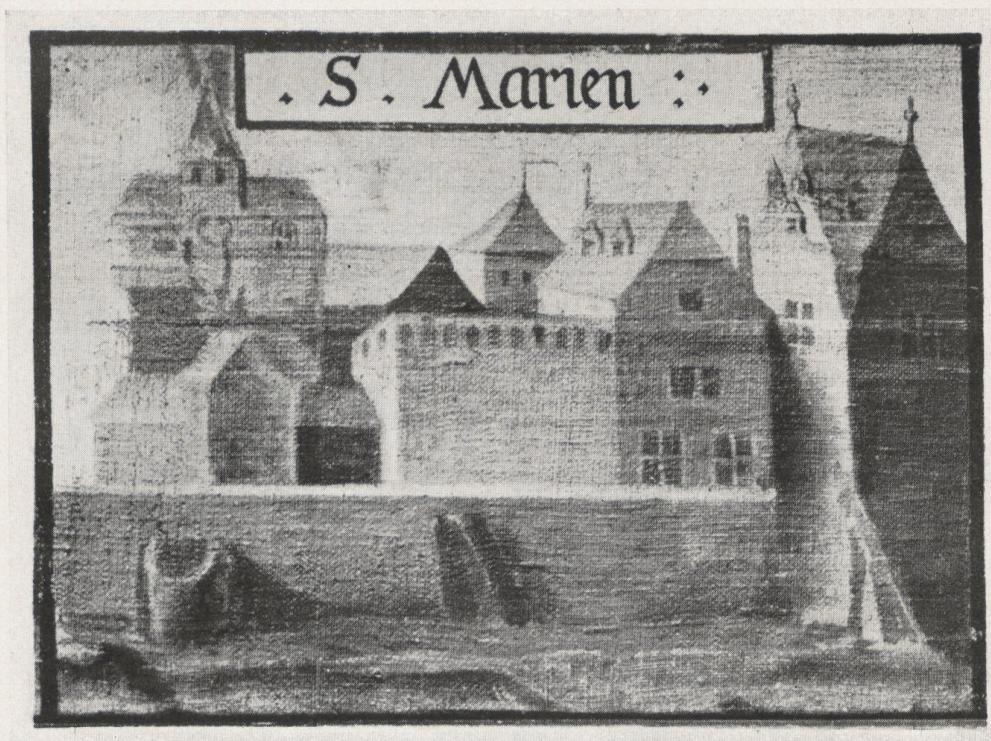


Abb. 3. St. Marien im Mittelalter, links am Ufer halbrunder Turmrest
(Gerichtsbild im Moselmuseum.)

Die Hauptaxe des Baues ist festgestellt, das Mittelschiff ist danach etwa 12 m weit anzunehmen. Zu dieser Feststellung mußten wir nach langem Suchen diesesseits der Grenzmauer bereits in das Gelände der Gärtnerei gehen, was bereitwillig gestattet wurde. Die südliche Schiffmauer läuft bis ins Männerbad moselwärts, dort stößt sie auf einen älteren Kanal und hört auf. Von ihr zweigen sich winklich verlaufende Mauern ab, an welche wieder kleine Räume angelegt sind, hier sind sogar Reste des Aufgehenden erhalten, auf einer ganz breiten schlecht fluchtenden Packung, es sind spätere Anbauten, aber karolingisch. Auch die Baugruben des Hauptbaues weisen keine guten Fluchten auf, sie sind meist leer, ihr Profil hat Ähnlichkeit mit dem Profil des sägeförmigen Fundaments zum oben erörterten Rundbau, denn es ist mehrfach in der Mitte tiefer geführt, aber nicht grabenartig, sondern grubenartig². Die Ausfüllung der Baugrube ist

² Diese Art der Fundierung erklärt man sich technisch vielleicht am besten als unklar hergekommen aus einer mehr oder weniger lockeren Reihenstellung von selbständig eingegrabenen rohen senkrechten Stamm- oder Steinstücken bzw. Findlingen, die gegen Umfallen oder Ausweichen infolge von Unterspülung oder Unterwühlung seitlich noch eine weniger tiefe breite Begleitpackung bei der Setzung erhielten und Holzbauten trugen. Sie ist nur denkbar ohne

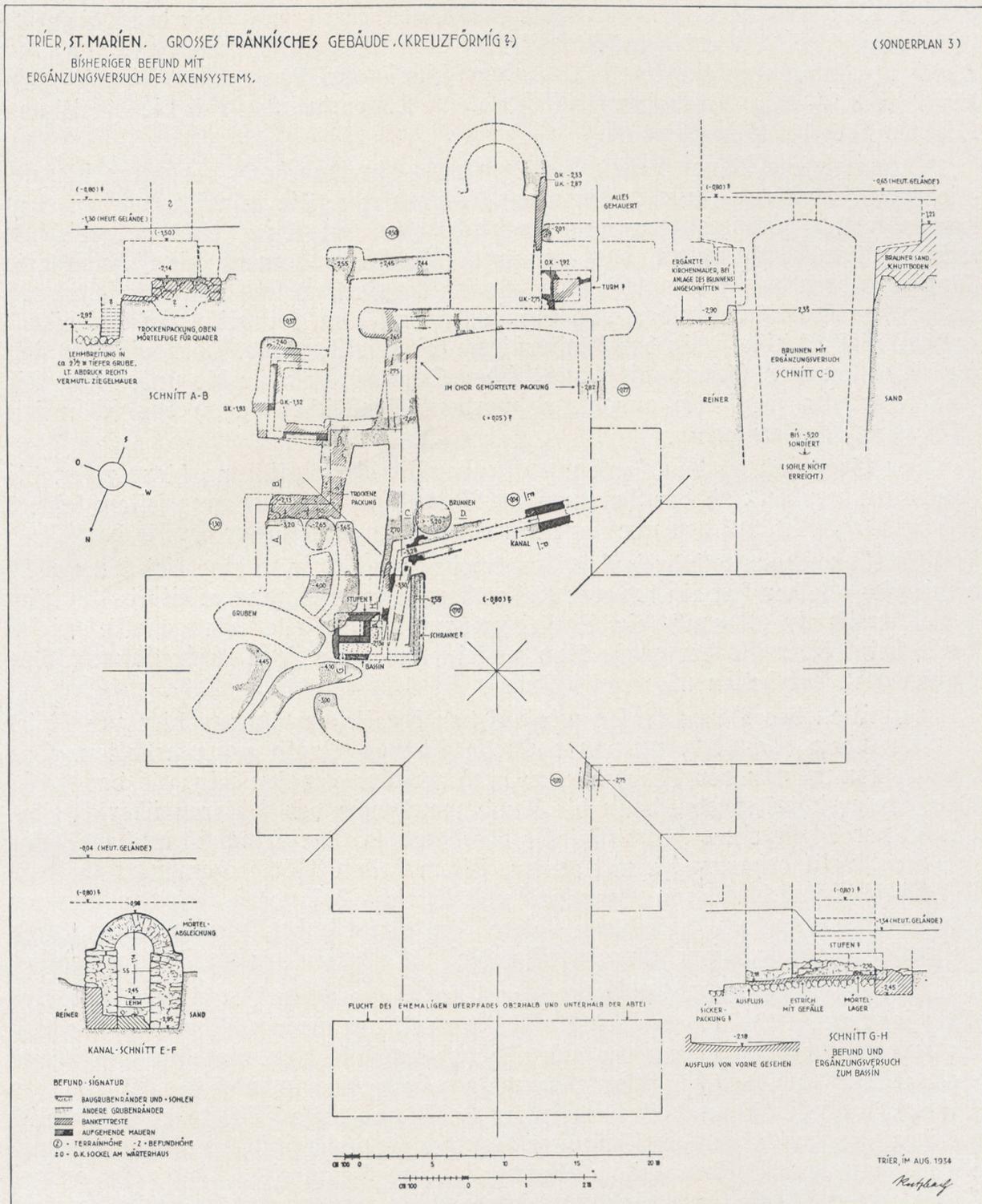


Abb. 4. St. Marien, vermutliche Kreuzkirche nach dem gegenwärtigen Stand der Grabung.

höhere Bautradition und daher für Trier, wo man gute Tradition vermuten möchte, als ausgesprochen „barbarisch“ — parallel den trapezoiden Sarkophagen — und fremd anzusehen. St. Marien zeigt diese Abweichung in Trier am ausgesprochensten. Bis auf weiteres (es bestehen da noch große Aufgaben) wird man daher hier besonders starke unrömishe, vielleicht gar nordische Einflüsse annehmen wollen, wie sie im Jahrhundert der nordischen Missionierung möglich erscheinen. Man vgl. als Parallele das Vordringen irischer Handschriften nach Süden. Zur selben Zeit können wir übrigens bei Trierer Kirchen noch eine andere „bäurische“ Technik vermuten, nämlich die eingegrabenen Deckenstützen, so in St. Maximin und St. Eucharius. Man muß verstehen, daß man in armen Zeiten Triers für Aufstellung von Holzstützen ein primitives Verfahren wieder aufgriff.

trocken oder gemauert und hier sogar im Mörtel variierend, aber der Mörtel ist stets mager und schlecht gemischt. Wie bei dem „Sägefunden“ liegt auf der Trockenpackung eine gemörtelte Steinlage, hier — bei den großen Abmessungen des Baues — aus Altquadern bestehend, im Lager drücken sich die beseitigten Quader noch heute deutlich ab.

Inwärts des Baues liegen dort, wo man ein Querhaus vermuten könnte, wiederum Gruben, wie in der alten Klosterkirche. Sie respektieren den eben besprochenen Fundamentzug ganz deutlich, eine hat sogar eine gutgedichtete Lehmbreitung und gegen das genannte Kirchenfundament eine gemauerte Wandung oder das Fundament eines Mals. Die Gruben sind teilweise sehr groß und roh, teilweise bescheiden und von schlichter Form, teilweise von der bügelartigen Gestalt, wie sie in der Klosterkirche festgestellt wurde. Dort wie hier sind sie bis unten leer, Schutt mit neuzeitlichen Scherben füllt sie bis unten hin. Sie sind jedenfalls sorgfältig ausgeleert worden. Vielleicht geschah das schon seit 1733 beim Klosterneubau.

Im Gegensatz zu den Fundamentgruben ist die Einfüllung hier locker, die Fundamentgruben und der Brunnen im Mittelschiff sind mit ganz festem feinem Schutt ausgefüllt, auf den man bauen kann und im Mittelalter bereits baute.

Erwähnen wir noch dreierlei: Im Scheitel des Baues ist eine Art Kapelle ermittelt — leider hat ein neuerer Keller deren Inneres ganz beseitigt — seitlich derselben ist ein „Turm“ (ein Einfriederturm?, eine Zelle?) festgestellt. Dieser Teil scheint älter als der große Bau zu sein und seine Lage zu bestimmen. Das Mauerwerk hat hellen mageren Mörtel³.

Inmitten des Baues trafen wir auf den bereits erwähnten, hier zur Mosel abwinkelnden Kanal, an einer Stelle ist das Profil ganz erhalten. Das Gefälle kommt von der Stadt her, er muß zerstört gewesen sein, als das große Gebäude errichtet wurde, denn die Fundamentgrube des letzteren überschneidet ihn an der Stelle eines Hauptpfostens des Raumes. Der Kanal ist an der Stelle, wo das Profil erhalten ist, mit gutem, festem hellen Mörtel gemauert (in dem sich Einschlüsse schlechteren Verputzes und Estrichs befanden), an den anderen Stellen mit magerem, schlechtem Mörtel, er dürfte daher bereits Reparaturen aufweisen, möglich, daß er schon in früher Zeit St. Marien mit der Stadt verbindet.

Endlich stießen wir dicht beim Kanal auf Reste eines Bassins, das eine ganz sonderbare Gestalt hat und im übrigen mit der großen Bauanlage fluchtet. Es war winkelförmig angelegt, mit Fußbodengefälle zum Ausfluß und festem Bodenestrich und darüber Wandverputz aus dem Ziegelmörtel des Estrichs. Es stand noch 20 bis 30 cm hoch über seiner Sohle und diese Höhe war mit ziemlich gleichartiger, nur etwas verschmutzter Sandschicht ausgefüllt, die außer Verputzabfall aus dem Bassin noch zahlreiche saubere Gefäßreste, sogar ein ganzes Stück, einen Würfel und Spielstein barg. Alles war wagerecht geschichtet und locker wie in reinem Wasser niedergesunken. An das Bassin schloß die Baugrube einer ebenfalls winkelförmigen Mauer an, eine Art Schranke vor dem Bassin, dessen Gestalt man erklären kann, wenn man annimmt, daß im Winkel steile Stufen hinunterführten. Wäre es möglich, in dem Bassin ein Taufbassin zu sehen und in den Gefäßscherben Reste römischer Gefäße aus dem nahen früheren Gräberfeld im Maar, die bei der Taufe benutzt wurden⁴? (Kanal und Bassin

³ Man mag hier an Bischof Rustikus denken (um 570) oder an den Priester Beatus (etwa 640 †), der im Mittelalter in St. Marien im Chor lag.

⁴ Die Frage nach der Bedeutung des Bassins wird vielleicht durch weitere Funde auf dem Grundstück Lambert zu lösen sein. Auch ein Fischbassin käme in Frage und dann ein nahes

können nicht gleichzeitig bestanden haben, die Frage, was älter sei, läßt der Befund infolge mehrfacher Abbruchperioden nicht beantworten.) Der Mörtel des Bassins ist magerer, schlechter Kiesmörtel, es ist mit ganz schwachen, außen unregelmäßigen Wandungen in Grube gebaut. Wegen des gut befestigten dichten Fußbodens kann es sich nur um ein Bassin handeln, das mit reinem Wasser gefüllt werden sollte. Wurde das Wasser dazu aus einem Brunnen beschafft?

Brunnen gab es auch in Trierer Kirchen, im Mittelalter ist im Dom ein Brunnen dort nachgewiesen, von wo ein gut gemauerter, ziemlich alter Kanal zur Windstraße zu ausgeht und zum Konunkt zu abfällt. In St. Eucharius ist in der ersten Kirche nach der Völkerwanderung eine Zuleitung vom Bachwasser mit Steigerohr am linken Anfang des Chores festgestellt. In unserem Falle liegt ein Brunnen, zum Bau gehörig, ebenfalls am linken Choransang, seine Sohle wurde von uns nicht erreicht, bis ins Grundwasser ist es dort ziemlich tief, er ist, wie schon erwähnt, fest eingefüllt mit feiner Schutterde.

Dieser große Bau muß eine Kirche gewesen sein, die Analogie der Gruben mit den Gruben der Klosterkirche beweist das. Kreuzförmige Kirchen müssen in unserer Gegend, wenn man die allmäßliche Verbreitung dieser Totalform seit dem 6. und 7. Jahrhundert in Betracht zieht, möglich sein, Reste des 7. und 8. Jahrhunderts, die auf diese Form hinauskommen, sind in St. Maximin und St. Eucharius beobachtet. Ein Langschiff ist in St. Marien vor dem Querhaus übrigens nicht möglich, der Ufernähe wegen, also kommt nur die Totalgestalt des gleicharmigen Kreuzes, nicht mathematisch genommen in einer Zeit, wo man oft schwankende Maße findet, aber in der Gesamtidee vorschwebend, in Betracht.

Das mathematische Neß einer Kreuzgestalt, das wir als unsern Ergänzungsversuch betrachten, ist nur der Anhaltspunkt für die Ansetzung weiterer Suchgräben, an Stellen, die deren bedürftig erscheinen. Aber auf eines muß dabei noch hingewiesen werden. Die Abmessungen unseres Schemas sind sicher die größten, die in Trier für eine Kreuzanlage an irgend einer Stelle in Betracht kommen, selbst den römischen Kreuzsaal des Domes einbegriffen.

Wer aber kommt dann als Bauherr dieses St. Mariener Kreuzsaales in Betracht? Nur ein Bischof, der hier residierte: Willibrord, der Apostel von Holland und Friesland, dessen Tragaltar mit der kostbarsten Reliquie seines Bischofsamtes, die er in Rom erhielt, in St. Marien aufbewahrt wurde⁵. Von diesem Uferdom, der das Kleid Mariens bewahrte, mag auch die Vorhalle stammen, die später etwas ungeschickt vor der Klosterkirche liegt. Denn dieser große Bau konnte nicht von diesem Konvent erhalten werden, ganz abgesehen davon, daß er sicher wenig dauerhafter Art war, und er von technisch nicht sehr hochstehenden Kräften erbaut war, welche die räumliche Kreuzkonstruktion wohl zumeist mit Zuhilfenahme von verputztem Balken- und Bretterwerk gestalteten.

Die Blätter, welche wir bereits besprachen, den Übersichtsplan der Grabung und die zwei Sonderpläne, werden von uns ergänzt durch einen vierten Plan (Abb.5), welcher einen Gesamtblick auf die Abtei und ihre Höhe am Ufer der Mosel ermöglicht. Hier sind auch die Einfriedeleien eingetragen, die im

Wohnhaus für ganz frühe Zeit. Ein solches Winkelbassin (mit Laube im Winkel) auf einer Ansicht der neuen Trierer Karthäuse im Weingarten (auf einer späteren ist das Bassin nur mehr rechteckig mit Sitzbank daneben). Ein Taufbrunnen mit innerem Verputz und Estrich, 1,60 tief, bei der Kirche auf dem Büreberg bei Fritzlar (ca. 740 Bischofskirche) bei J. Bonderan, Büreberg bei Fritzlar, Fulda 1934, S.11.

⁵ Jetzt in Liebfrauen.

Gebirg jenseits der Mosel noch heute den Forscher zur Arbeit einladen, Kanal und Bachlauf aus der Stadt, der Wassergraben aus Kürrenz als Hoheitsgrenze, die Feldport diesseits — der Überblick über das Überschwemmungsgelände um St. Marien vermöge der Höhenkurven, über die Erweiterung der Abtei im 18. Jahrhundert und die ersten Kirchen dort in ihrer axial konvergierenden Lage am Flussufer und bei der alten Fähre dort bereichern das Bild.

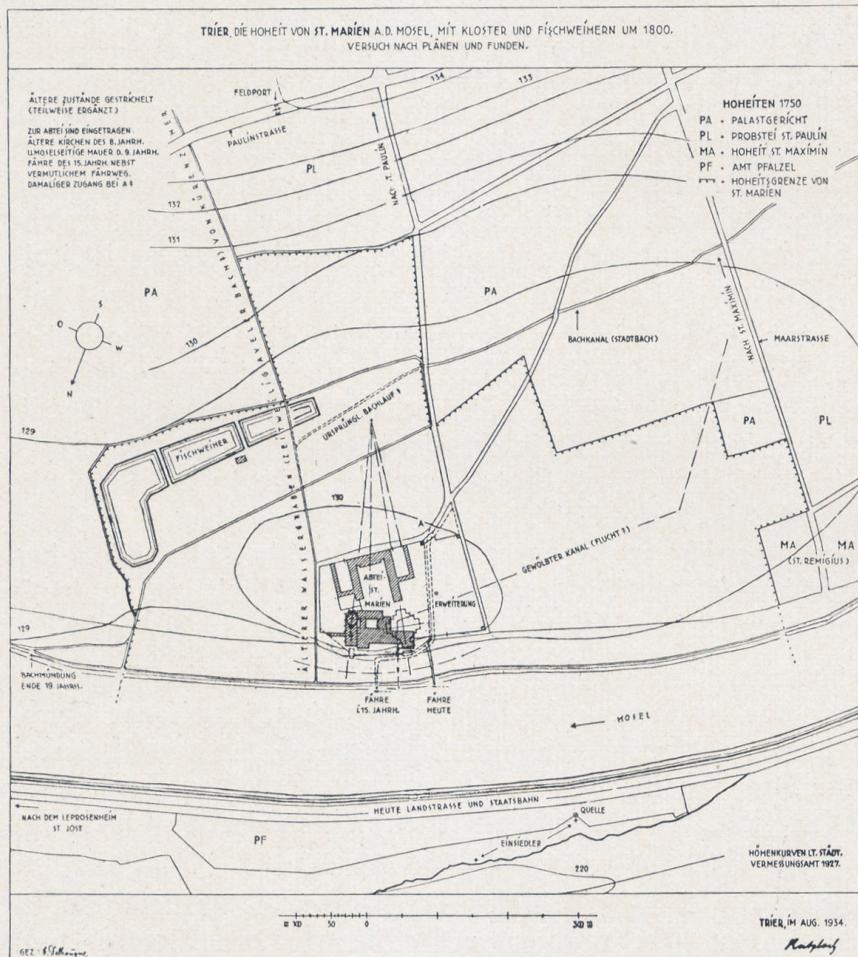


Abb. 5. St. Marien und Umgebung mit den Hoheiten im 18. Jahrh.

Als Hildulf um 675 Meymünster in den Vogesen gründete, da gründete er außer einer Kirche zum hl. Petrus und einer zur hl. Maria noch eine Pfarrkirche des hl. Johannes außerhalb der Klausur für das Volk; auch Lutwin erbaut in Mettlach als Gründer des Klosters um 695 ein Oratorium St. Petri und eine Basilika St. Mariae außer der Pfarrkirche.

Festgestellt ist in St. Marien eine Marienkirche und eine Johanniskirche und dies werden die beiden um 750 in St. Marien nachweisbar an älteren Bauten sein, St. Johannis, die Rundkirche und Pfarrkirche (Uferkirche von St. Paulin), die Kreuzkirche Willibrords aber St. Marien, die alte im wahren Sinne des Wortes (sie hat ja auch im Grundriss Verwandtschaft mit Liebfrauen beim Dom). Zur Zeit Karls des Großen werden beide Bauten baufällig gewesen sein, sie wurden nebeneinander in solider, inzwischen technisch gereifter Bauweise dort errichtet, wo sie von jeher bekannt waren, ehe der Spaten ältere Spuren aufgedeckt hat.

Die Linie einer Anlage ist dort nie- mals zu finden, der Gesamtcharakter ist und bleibt ländlich, und burg- oder schloß- artig, aber immer etwas gedrängt und improvisiert gedacht. Den Historiker wird natürlich die Frage nach dem Ursprung der Abtei noch immer bewegen, zu beantworten wäre dabei auch die Frage nach dem Namen der früheren Kirchen. Vielleicht ist es angebracht, hierbei auf die Pfarrkirche St. Johannis hinzuweisen, die wie St. Maternus neben St. Eucharius, bis 1733 neben der Klosterkirche, lag.